Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 34 (2021)

Heft: 11

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

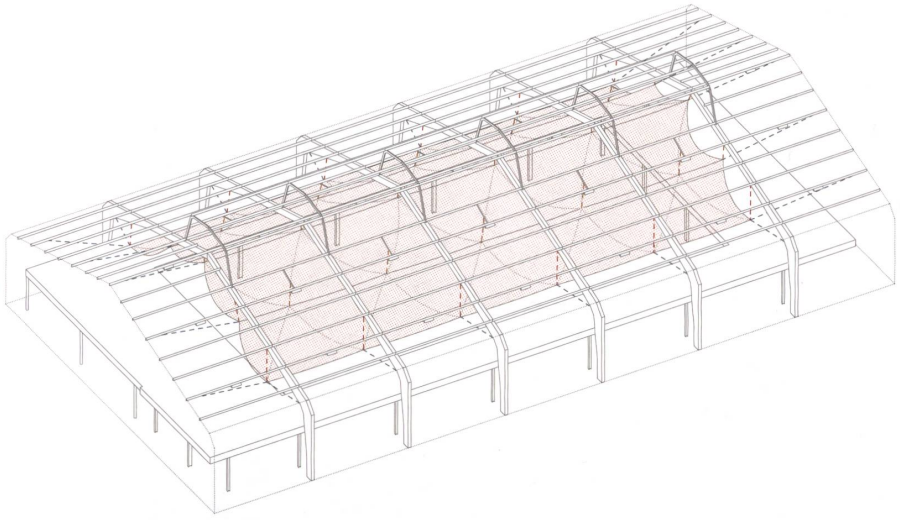
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Axonometrie

0 50 m

Eine Decke für die Swiss Art Awards: Je nach Geräuschen und Bewegungen der Gäste verändert sie sich.

Mensch und Architektur

Ein Festzelt, ein Dach, eine Wolke – das Tuch, das in der Halle 3 der Messe Basel schwebt, lässt viele Assoziationen zu. Die Installation des Architekturbüros Edelaar Mosayebi Inderbitzin für die Swiss Art Awards widmet sich der Verbindung zwischen Mensch und Architektur. 2019 gewannen sie gemeinsam mit Fabian Bircher den Preis in der Kategorie Architektur. Nun galt es erstmals, statt eines Ausstellungsbeitrags eine architektonische Intervention zu gestalten. Entstanden ist ein leichtes, raumüberspannendes Tuch, das die Messehalle in eine Vielzahl neuer Räume gliedert. Ein Algorithmus überträgt Parameter wie den Geräuschpegel und die Bewegung der Menschen auf 42 Motoren, die über ebenso viele dünne Schnüre mit dem fast 2500 Quadratmeter grossen Tuch verbunden sind. Dieses hebt und faltet sich in Einklang mit der Stimmung im Raum, wirkt mal tröstlich, dann wieder bedrohlich. Es ähnelt in seiner Vergänglichkeit den Ausstellungswänden, wirkt durch die Textur und die Belichtung aber dennoch hochwertig.

Nicht nur visuell spielt die Installation mit Gegensätzen. Der Kontrast zwischen der Komplexität menschlicher Bewegungen und der Einfachheit des Eingriffs zeigte sich bereits im Entwurfsprozess. Damit sich das Tuch durch die verändernden Kräfte nicht selbst zu Fall bringt, wurden dreissig Positionen festgelegt, in die es übergehen kann. Da jede dieser möglichen Raumformen jede andere annehmen kann, waren allerdings komplexe Kräfteberechnungen nötig. Die ‹anthropomorphe Form› soll sich abwenden vom idealen Menschenbild und sich stattdessen an der Individualität orientieren. Gleichzeitig funktioniert sie durch die Masse an Menschen, die sich bewegen. Um das Tuch als Einzelperson sichtbar in Bewegung zu bringen, bräuchte es laut den Architekten neben wilden Bewegungen und Geräuschen «sicherlich auch einiges an Courage».

Jeden Tag nehmen die Menschen die Räume ein, in denen sie sich bewegen – mit ihren Stimmen, ihren Gesten, ihrem Besitz. Verbildlicht wird das selten so unmittelbar wie in den dreissig Räumen, die das Tuch und die Algorithmen aus der Aktivität der Menschen erzeugen. Diese Räume sind ein Experiment, das keine abschliessenden Antworten gibt auf die Frage, wie Architektur ausserhalb einer Ausstellung eine Verbindung zum Menschen schafft. Und das ist auch gut so. Denn umso intensiver sind wir aufgefordert, über unsere Beziehung zum Raum nachdenken. **Mirjam Kupferschmid,**

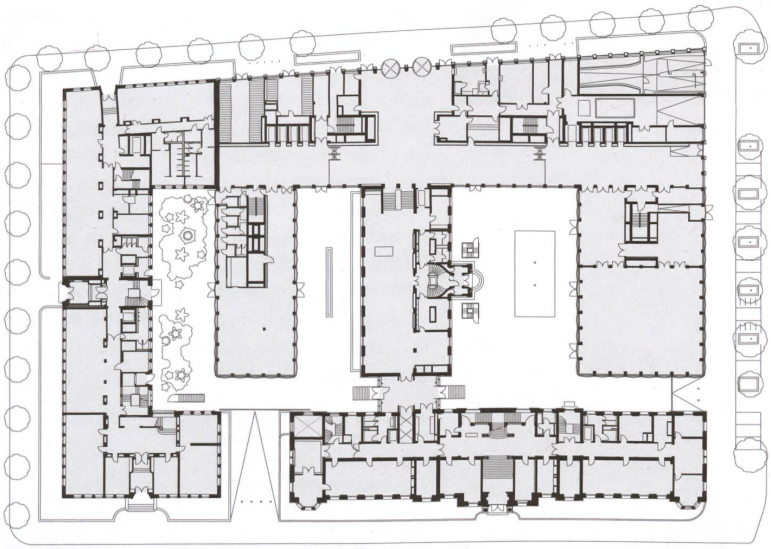
Foto: Taiyo Onorato / Nico Krebs

Installation ‹Anthropomorphe Form›, September 2021
Ausstellung Swiss Art Awards, Halle 3, Messe Basel
Bauherrschaft: **Bundesamt für Kultur, Bern**
Architektur: **Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten mit Fabian Bircher, Zürich**
Auftragsart: **Wettbewerb, 2019**
Materialkosten: **Fr. 50 000.–**

Alt und Neu: der freistehende Versicherungspalast, flankiert von den denkmalgeschützten Altbauten.

Die Fassade reflektiert und fragmentiert die Umgebung.

Klare Formensprache im Gebäudetrakt.



Erdgeschoss

Prismatisch gespiegelt

Die einstige ‹Allgemeine Unfall- und Haftpflichtversicherungs-AG› in Zürich erstellte im Jahr 1901 ihren Hauptsitz am Mythenquai. Gut zwei Jahrzehnte später entstand im Hof eine erste Erweiterung, und in den 1930er-Jahren folgte an der einen Seite des Grundstücks das Hauptsitzgebäude der damaligen Vita-Lebensversicherung. Die drei Altbauten stehen unter Denkmalschutz. Alle später hinzugekommenen Gebäude hat die heutige Zurich Insurance Group durch einen U-förmigen Neubau ersetzt.

Architekt Adolf Krischanitz hat die beiden Erweiterungsbauten miteinander verbunden, der Versicherungspalast steht frei. Anders als bei den Nachbargrundstücken der Swiss Life oder der Swiss Re besetzt nicht ein einziges Gebäude das Grundstück, sondern es ist ein Ensemble aus unterschiedlichen Teilen und drei Höfen entstanden. Dem trägt auch die Gestaltung des Neubaus Rechnung: Der Längsbau an der Alfred-Escher-Strasse vermittelt mit einer Fassade aus Sandsteinplatten ein städtisches Bild, die beiden Querbauten hingegen sind in eine leicht wirkende, gläserne Hülle gekleidet. Diese Glasfassade ist nicht einfach glatt, sondern in unzählige flache Prismen aufgelöst. Dadurch erscheint das Gebäude schwereloser, weil die Umgebung – insbesondere die am Hof – sich vielfach fragmentiert in der Glasfassade spiegelt.

Vom Mythenquai her setzt sich der eine Kopfbau als vertikale Dominante in Szene. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf den tagsüber öffentlich zugänglichen Hof mit Café und dem längsten, aus einem Stück Sandstein gefertigten Brunnen. Im Café treffen sich die Mitarbeitenden der Zurich in den Pausen oder sie verlegen den Arbeitsplatz hierhin. Damit fügt sich das Café ein in die vielfältigen Arbeitsumgebungen, die das Gebäude – oder vielmehr der ‹Campus›, wie ihn die Zurich nennt – anbietet: Weniger als die Hälfte der Arbeitsplätze der über 1500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter besteht aus herkömmlichen Schreibtischen; daneben gibt es unterschiedlich möblierte, anpassbare Bereiche, in denen sich spezifische Arbeitsatmosphären erzeugen lassen. Eine zentrale Rolle spielt auch die Farbe Grün: im eigentlichen Sinn in Form von Wandbepflanzungen und Sukkulentensimsen, im übertragenen Sinn in Form von diversen Labels, die den erneuerten Hauptsitz der Gesellschaft zieren – vom 2000-Watt-Areal über Minergie-P Eco bis zu LEED. **Werner Huber, Fotos: Lukas Roth**

Quai Zurich Campus, 2021
Alfred-Escher-Strasse 45, Mythenquai 2, Zürich
Bauherrschaft: **Zurich Insurance Group**
Architektur: **Adolf Krischanitz, Wien / Zürich**
Innenarchitektur: **Iria Degen, Zürich; Stephan Hürlemann, Zürich**
Landschaftsarchitektur: **Vogt, Zürich**
Totalunternehmer: **Implenia Schweiz, Glattpark (Opfikon)**

Wechselwirkung

Die Rollen im Museum für Gestaltung in Zürich sind für einmal vertauscht. Sechs Designschaffende aus der Schweiz wurden eingeladen, je ein Zimmer nach ihren Vorstellungen zu gestalten. Dafür standen über 500 000 Objekte aus der hauseigenen Sammlung zur Verfügung. Einzelne Entwürfe erzählen eine Geschichte, ein komplett eingerichtetes Zimmer verrät eine Haltung.

So durchwandert man beim Rundgang durch die Räume unterschiedliche Atmosphären. Produkt- und Möbeldesigner Sebastian Marbacher lädt seine Vorbilder aus der Designgeschichte an den von ihm gestalteten Tisch und malt sich aus, wie sie an der ‹Tavolata› ins Gespräch kommen. Dies veranschaulicht er durch Sitzmöbel, gestaltet von Donald Judd oder Christine Perriand. Völlig anders hat das Westschweizer Duo Panter & Tourron seinen Raum gestaltet: Es hat mit den Sammlungsobjekten eine Art Hotelzimmer für digitale Nomaden kreiert. Mit dem Titel ‹Station› ist das Zimmer nicht per se auf dem Planet Erde situiert, die Stimmung bewegt sich zwischen der realen und der virtuellen Welt. Interior- und Produktdesigner Jörg Boner präsentiert einen gegensätzlichen Ansatz: Rationale und standardisierte Massenprodukte prallen auf Handwerk. So will er mit dem Titel ‹Mythen› die Dichtungen rund um das Schweizer Design sprengen. Bei Kueng Caputo stehen clevere und funktionale Verpackungen im Zentrum. Die Pandemie hat die Paketflut und damit die Masse an Hilfsverpackungen erhöht. Unter dem Titel ‹Die grosse Nebensache› arrangiert das Duo eine Auswahl diverser Packhilfsmittel so, dass sie sich als wertvolle Skulpturen manifestieren. Stylistin Connie Hüsser komponiert spezielle Objekte aus der Sammlung und schafft ein stimmungsvolles Raumbild. Im Zimmer ‹With Love› fangen die Möbel und Produkte an, miteinander zu kommunizieren – Hüssers Vorliebe für Memphis Design sickert durch. ‹Punkt, Punkt, Komma, Strich ...› heisst das Zimmer von Szenograf und Produktdesigner Adrien Rovero. Sein Raum ist spielerisch eingerichtet; unkonventionelle Farbkombinationen treffen auf grafisch wirkende Objekte. Es gelingt Rovero, den Blick für die Dinge des Alltags zu schärfen.

Das Museum stellt die Gestaltenden vor, und sie präsentieren die Sammlung aus einer anderen Perspektive. Die sechs Zimmer zeigen sechs Positionen und fangen den Zeitgeist einer neuen Schweizer Gestaltungsgeneration ein. Der Rundgang durch die postmoderne Stilvielfalt lohnt sich. Wer nicht nach Zürich reisen möchte oder kann, hat dank eGuide die Möglichkeit, virtuell in die Ausstellung einzutauchen.

Michèle Degen, Fotos: Ivan Suta

Ausstellung ‹6 Zimmer × 6 Positionen›
Museum für Gestaltung Zürich
Kuratorium: **Renate Menzi**
www.museum-gestaltung.ch
eGuide: www.eguide.ch

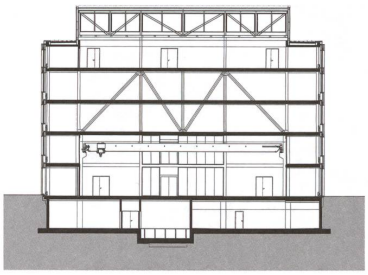
Abtauchen in eine andere Welt: das von Connie Hüsser gestaltete stimmungsvolle Zimmer.

Real oder surreal? Panter & Tourron haben einen Raum für digitale Nomaden entworfen.

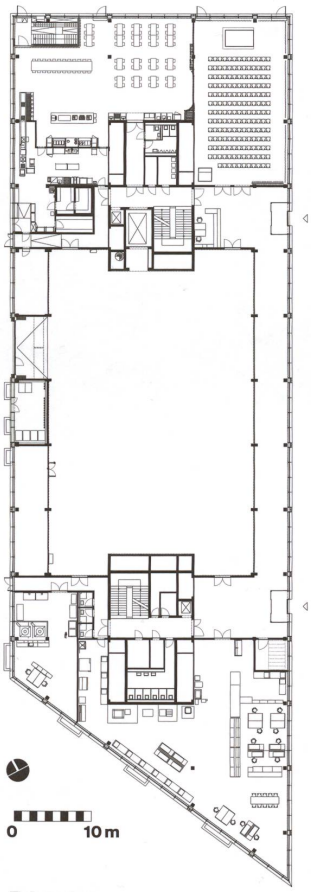
Der gemeinschaftlich genutzte ‹Cross Innovation Space›.

Die Gebäudetechnik wird offen geführt.

Fachwerkträger prägen das Gebäude.



Querschnitt



Erdgeschoss

Elegante und zurückhaltende Fassade in Mattschwarz.

Möglichkeitsräume

Die Schweiz steht seit Jahren immer wieder auf dem Innovationssiegertreppchen. Projekte wie der Innovationspark Biel stärken diese Spitzenposition: Der strenge schwarze Riegel liegt zentral, direkt am Bahnhof. Er erinnert an eine gigantische Maschine, in der geforscht und produziert wird. Vier Forschungszentren und zwei Hochschulen, Start-ups und Unternehmen treffen hier in Werkstätten, Ausstellungsflächen und Begegnungsräumen aufeinander und können interdisziplinär zusammenarbeiten. Dieser Mix ist in der Schweiz einzigartig und soll schliesslich als Innovationsmotor funktionieren.

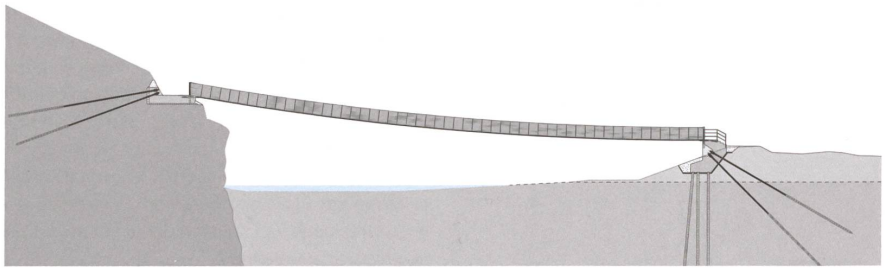
Mit seiner stringenten mattschwarzen Rasterfassade aus Stahlprofilen präsentiert sich der Neubau nach aussen elegant und zurückhaltend. Die grossen Verglasungen gewähren Einblick in die Ausstellungsflächen und die dahinterliegende zweigeschossige Werkhalle. Ein ‹FabLab› im Erdgeschoss soll alle interessierten Bewohner der Stadt einbeziehen in Forschung und Produktion. Transparenz wird hier gelebt, nach aussen getragen, aber vor allem auch intern genutzt. Das räumliche Zusammenfassen von Unternehmerinnen, Forschern und Studierenden macht mögliche Schnittstellen und Synergien schnell sichtbar. Eigens dafür wurde ein gemeinschaftlich genutzter ‹Cross Innovation Space› geplant: Hier treffen verschiedene Berufsleute ungezwungen aufeinander, tauschen sich nach Feierabend auf der Terrasse mit Sicht bis Bielersee bei einem kühlen Getränk aus und spinnen dabei Ideen und Lösungsansätze weiter.

Der Innovationsraum und die Werkhalle werden stark durch ihr Tragwerk geprägt. Die meisten Räume zeigen jedoch, dass neben der Transparenz auch Flexibilität bedeutend ist. So ist etwa die zweisprachige Signaletik im Innenraum auf schnelle Veränderung ausgelegt. Auch die Gebäudetechnik lässt sich erweitern oder nachbessern, da alle Komponenten offen geführt werden. Zudem wird dadurch dem industriellen Ausdruck des Gebäudes Rechnung getragen. Mit all seinen Möglichkeitsräumen steht es jetzt also da, das Gerüst zukünftiger Innovation – noch nicht belebt, aber mehr als bereit, um bei allen erdenklichen Ideen mitzuziehen. **Noemi Grodtke, Fotos: Waldrap**

Innovationspark Biel, 2021
Aarbergstrasse 46, Biel BE
Bauherrschaft: **Switzerland Innovation Park Biel / Bienne**
Architektur: **Waldrap, Zürich**
Auftragsart: **offener Wettbewerb, 2017**
Baumanagement: **Akeret, Bern**
Bauingenieure **Dr. Lüchinger + Meyer, Zürich / WAM Planer und Ingenieure, Bern**
HLKSE: **Amstein + Walthert, Bern**
Gesamtkosten (BKP 1–9): **Fr. 48 Mio.**

Dank der Vorspannung wirken die Betonelemente wie eine einzige Platte.

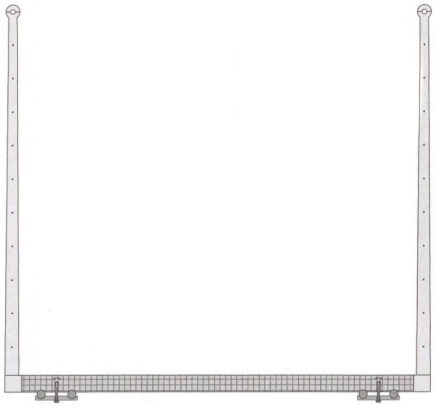
Der Fussgängersteg spannt bei Erstfeld 53 Meter über die Reuss.



Längsschnitt

0 10 20 m

Die tragenden Betonplatten der Spannbandbrücke sind nur sechs Zentimeter dünn.



Querschnitt

0,1 m

Mit Druck überspannt

Die Gotthard-Raststätte Erstfeld Süd ist eine Oase in der Verkehrswüste. Die 2018 neu in Holz gebaute Raststätte liegt einmalig zwischen Autobahn und Reuss, mit Sicht ins Schächental und direktem Zugang zum Fluss. Um ihn überquerbar zu machen und die Raststätte an den Wanderweg anschliessen zu können, gab der Verein Gottardo-Wanderweg eine Fussgängerbrücke in Auftrag. Ungewöhnlich ist nicht nur deren Konstruktion, sondern auch ihre Finanzierung. 350 Firmen und Privatpersonen unterstützten das Crowdfunding dafür und trugen 210 000 Franken zusammen. Die Raststätte verdoppelte den Betrag auf 400 000 Franken. Den Rest von 650 000 Franken trug der Verein bei, der die Brücke nach Fertigstellung der Gemeinde Erstfeld übergab.

Das ist kein üppiges Budget für die Überwindung von 53 Metern. Doch der Ingenieur Jürg Conzett und sein Team haben sich etwas einfallen lassen: eine sogenannte Spannbandbrücke. Auf die unorthodoxe Konstruktion griff der Bauingenieur schon 1999 bei der Pùnt da Suransuns in der Viamala zurück. «Im Unterschied zu einer Hängebrücke wird die Fahr- oder Gehbahn nicht an Pylonen aufgehängt, sondern sie ist ein in sich tragendes Element», erklärt Jürg Conzett. Vier tief im Felsen verankerte Stahlkabel führen übers Wasser. Darauf liegen vorfabrizierte, dank Nuten nicht verrutschbare Betonplatten. Am Ende werden die Kabel an den Widerlagern vorgespannt; die ganze Konstruktion steht unter Druck. «Dadurch wirken die Elemente wie eine einzige Platte», so Conzett. Die Vorspannung dient vor allem dazu, horizontale Schwingungen aufzunehmen. Wer über die Brücke geht, spürt die Bewegung dennoch ein wenig. Auch die bis zu siebzehn Grad starke Steigung gegen Ende ist ungewohnt, aber faszinierend.

Die Ingenieure haben Grenzen ausgelotet – wirtschaftlich wie technisch. Sie haben die Konstruktion elegant und sparsam auf das Material reduziert: Stahl für Zugkräfte, Beton für Drucklasten. Nur sechs Zentimeter dünn sind die Platten. Die Brücke scheint fast über den Fluss zu schweben. Das liegt auch an den poetisch schlichten Details der Brüstung mit Stahlseilen. Allerdings ist das der Beratungsstelle für Unfallverhütung eine Spur zu luftig, weshalb das Geländer nun nachgerüstet werden soll. Zu hoffen ist, dass die filigrane Poesie erhalten bleibt. **Andres Herzog, Fotos: Stephan Rohrer**

Ryyssboogäbriggä, 2020
Gotthard-Raststätte A2 Fahrtrichtung Süd, Erstfeld UR
Bauherrschaft: **Verein Gottardo-Wanderweg**
Bauingenieure: **Conzett Bronzini Partner, Chur**
Bauunternehmung: **Crestageo, Chur; Strabag, Erstfeld**
Baukosten: **Fr. 650 000.–**

Schlicht, bequem, kreislauffähig: Der Sessel ‹Ensō› ist ein Gemeinschaftsprojekt von Lehni und Qwstion.

An die ‹gute Form› angeknüpft

Mit Aufräumtipps schaffte es die Japanerin Marie Kondo auf die Liste der hundert einflussreichsten Menschen im ‹Time Magazine›. Seither zelebrieren Tausende von Menschen ihre spärlich eingerichteten Wohnungen auf Instagram. Der postmoderne Minimalismus weckt aber auch Kritik: Nackte Wände wirkten kühl, heisst es, die Gemütlichkeit karger Sofas entspreche eher einer Gerichtsbank als einer weichen Umarmung. Schliessen sich Komfort und Minimalismus also aus? Der Sessel ‹Ensō› beweist das Gegenteil.

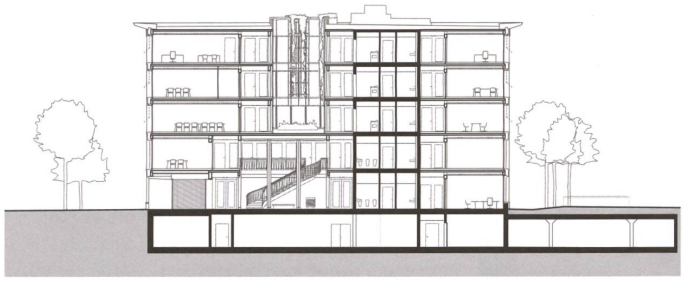
Das Schweizer Traditionsunternehmen Lehni und der Taschenhersteller Qwstion aus Zürich haben ihn gemeinsam mit dem Designer Frédéric Dedelley realisiert. Der Westschweizer erhielt vor zwei Jahren eine Carte blanche von Lehni. Nachdem er für Lehni bereits den Aluminiumschrank ‹Haïku› (2004) und die Leuchte ‹Hikaru› (2005) entworfen hatte, entschied er sich diesmal für ein Sitzmöbel: Das Design greift Andreas Christens Stapelstuhl ‹Elox› (1996) auf, ergänzt um ein Stück Stoff. «Das hat Qwstion ins Spiel gebracht», sagt Dedelley, «die beiden Unternehmen teilen die gleichen Werte». Lehni verwendet seit 1964 recyceltes Aluminium; der von Qwstion entwickelte Stoff ‹Bananatex› wird aus Bananenstauden gewonnen, die ohne Bewässerung, Dünger und Pestizide wachsen. Eine Panamabindung macht das kompostierbare Gewebe weich und robust zugleich. Der Name des Sessels verweist auf seine kreislauffähigen Materialien – ‹Ensō› bedeutet im Japanischen Kreis.

Sechs geschwungene Aluminiumprofile, vier Verbindungselemente und zehn Schrauben geben die Form vor, der waschbare Sitzbezug lässt sich ohne Hilfsmittel auf- und abspannen. Die stapelbare Konstruktion passt für drinnen wie draussen, ist leicht und überraschend bequem. Spielerisch wirken an dem schnörkellosen Entwurf nur der Einsatz der Farben. Das Aluminium ist farblos, bronzefarben oder schwarz eloxiert, die Bezüge gibt es in Limestone, Gravel und Schwarz, was neun Kombinationsmöglichkeiten ergibt. In Form gebracht werden die Profile auf einer Stierli-Bieger in der Dübendorfer Werkhalle. «Diese Maschine hat mich immer fasziniert», so Dedelley, «sie wird von Hand geführt. Man braucht Gefühl dafür, aber keine Kraft.» Qwstion-Gründer Christian Kägi ergänzt: «Wir knüpfen mit ‹Ensō› an die Geschichte der ‹guten Form› an, spinnen sie aber weiter.» Ihr Ziel, ein sparsam gestaltetes Modell zu entwickeln, das durch Langlebigkeit überzeugt, dürften die Designer erreicht haben – und man mag darauf auch lange sitzen. **Mirjam Rombach, Foto: Lorenz Cugini**

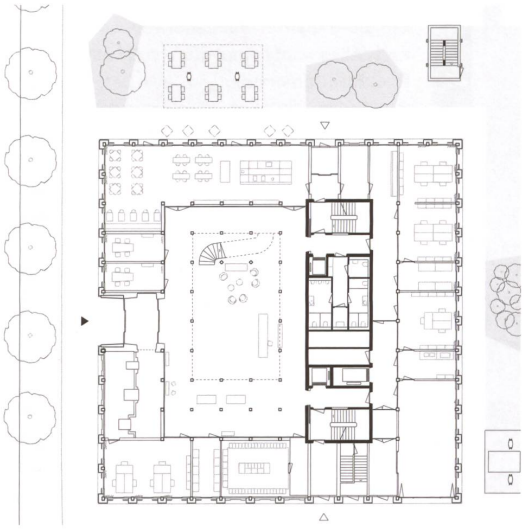
Lounge Chair ‹Ensō›, 2021
Entwurf: **Frédéric Dedelley und Christian Kägi**
Hersteller: **Lehni / Qwstion**
Material: **Aluminium eloxiert, Bananatex**
Preis: **Fr. 1185.– bis 1400.–**

Die Holzstützen sind leicht konisch geformt.

Eine zweigeschossige Halle empfängt die Kundschaft.

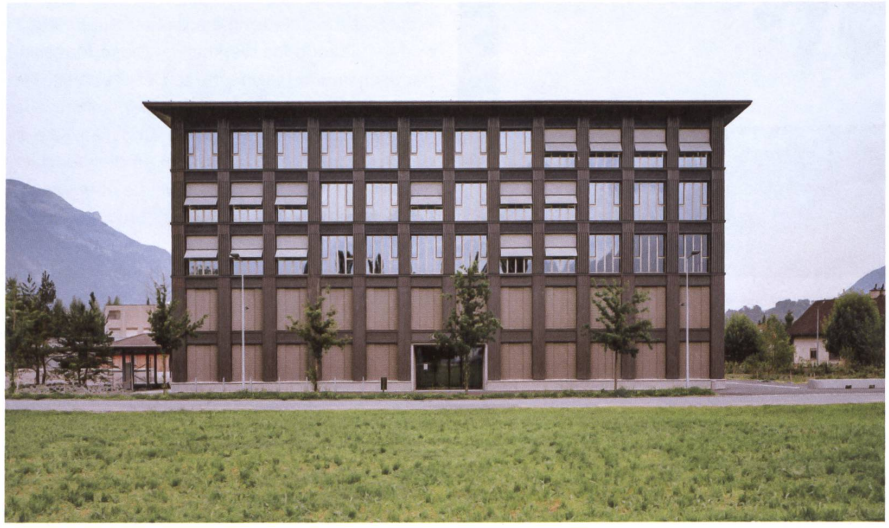


Querschnitt



Erdgeschoss

0 10 20 m



Die Fassade des OKB-Hauptsitzes in Sarnen ist klassisch gegliedert.

Die lokale Bank

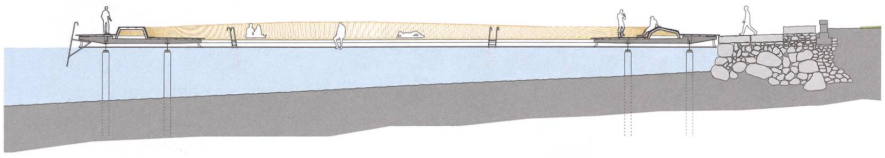
Seit Ende 2016 hält der Zug an der neuen Station Sarnen Nord, zwischen dem Flugplatz Kägiswil und dem Zentrum von Sarnen. Der Anschluss an den öffentlichen Verkehr regt die Entwicklung des Gewerbegebiets daneben an. Der neue Hauptsitz der Obwaldner Kantonalbank (OKB) ist der erste Baustein dieser Transformation, die mit zwei Wohnbauten und weiteren Projekten fortgeführt werden soll.

Seiler Linhart haben für das Gebäude den nachwachsenden Baustoff Holz gewählt. Dieser stammt komplett aus den Wäldern des Kantons, was zum Image der lokal verankerten OKB und zu einem ressourcengerechten Bauen passt. Um einen Betonkern herum ist das Gebäude konsequent in Holz gebaut, von der unbehandelten Tragstruktur bis zur dunkel lasierten Fassade aus Fichte. Die Hülle gliedern die Architekten klassisch und der Nutzung folgend in eine über zwei Stockwerke führende Sockelzone für die Kundenberatung, zwei Regelgeschosse mit Büros sowie ein Dachgeschoss für das Management. Ein feines Ornament in den horizontalen Fassadenbrettern nimmt die Initialen der Bank auf und transformiert sie zum Muster. Das Beispiel zeigt: Die Architekten legen Wert auf sorgfältige Details, bis hin zu den selbst entworfenen Türgriffen.

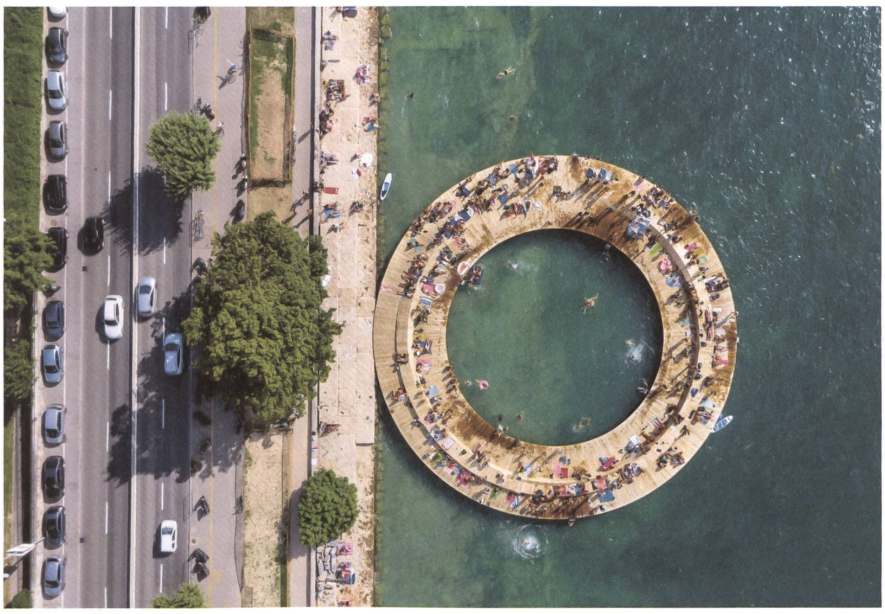
Eine zweigeschossige Halle empfängt die Kundschaft im Erdgeschoss. Auf dem Boden liegen Kunststeinplatten, gespickt mit grossen Steinen. Auch dieses Material stammt aus der Region. Ein Kunstlichthimmel unter der Decke bildet den Tagesverlauf ab, obwohl die Halle nicht natürlich belichtet wird. Raffiniert sind die konischen Stützen: Sie werden über die ganze Länge breiter und wieder schmaler, wodurch sie filigran wirken. Ein Spiel mit der Perspektive, wie es schon bei den griechischen Tempeln zu finden ist.

Die Bürogeschosse sind um einen Innenhof organisiert, begrünt mit hängenden Pflanzen und einer Hochmoorfläche. Die wertigen Holzoberflächen sorgen für eine noble, einer Bank entsprechenden Stimmung. Auf einer Wand treten die Astlöcher haptisch hervor. Sie ist eins von acht Kunstwerken, mit der die OKB ihren Hauptsitz bespielen lässt. Dazu gehören etwa Messingeinlagen im Kunststeinboden des Erdgeschosses und eine Stoffbespannung im Vorraum des Tresors. Subtil verbinden die Installationen Handwerk, Kunst und Architektur. **Andres Herzog, Fotos: Rasmus Norlander**

OKB-Hauptsitz, 2021
Im Feld 2, Sarnen OW
Bauherrschaft: **Obwaldner Kantonalbank**
Architektur: **Seiler Linhart, Luzern / Sarnen**
Kostenplanung, Bauherrenbegleitung:
Büro für Bauökonomie, Luzern
Bauleitung: **Eggimann Architekten, Sarnen**
Holzbauingenieure, Brandschutz, Bauphysik:
Pirmin Jung, Rain
Bauingenieure: **CES, Aarau**
Landschaftsarchitektur: **Freiraumarchitektur, Luzern**
Auftragsart: **Studienauftrag, 2017**

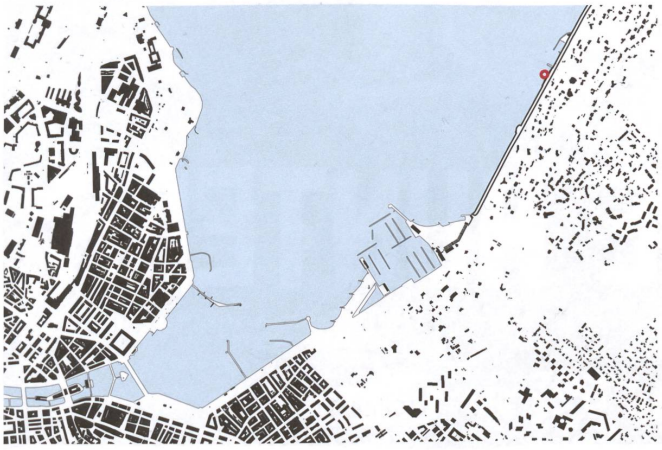


Querschnitt: Der Ring ruht auf Stützen, die von oben unsichtbar sind, und scheint zu schweben.



Steinlinie und Holzkreis: Fertig ist das Badevergnügen. Foto: Fabio Chironi

Wellenförmig erhebt und senkt sich die Liegebank. Foto: Sandra Pointet



Der Badering ist vor Cologny, ausserhalb von Genf, vertäut.

Zur Baderunde

«L'unité dans le détail, le tumulte magnifique dans l'ensemble», sagte Le Corbusier. ADAo Architectes haben versucht, es am Quai de Cologny bei Genf umzusetzen, und sich dabei im Wesentlichen auf zwei natürliche Baustoffe beschränkt: Jurakalk und Holz von Schweizer Eichen. Herzstück der Neugestaltung ist ein kreisrunder Ponton von 40 Metern Durchmesser, der Badenden 800 Quadratmeter Liegefläche bietet. Die einfache, fast abstrakte Konstruktion besteht aus zwei Ringen und einer wellenartig gebogenen Bank. Die klaren, grossen Flächen sind handwerklich präzise gearbeitet. Als riesiger ruhender Pol setzt der scheinbar schwebende Holzkreis einen Kontrapunkt am schnurgeraden Ufer. Und er wirkt, als gehöre er zum Wasser – man erahnt den Tropfen, der auf der glatten Wasseroberfläche verebbt, und die Strudel im weiten Genfersee. Die ebenfalls neu gestalteten Ufersteine bestehen dagegen aus schroffem Kalkstein, ihre Kanten sind abgesplittert – in ihrer Rauheit stehen sie dem Genfersee bei Wind in nichts nach.

Die Lage des Badegeräts im zurückgezogenen Villenquartier von Cologny scheint zunächst ungewöhnlich. Hier muss sich der öffentliche Raum auf einen wenige Meter schmalen Uferstreifen zwischen dem vielbefahrenen Quai und dem Genfersee beschränken. Ob das Angebot bei den Anwohnern auf grosses Interesse stossen wird, bleibt offen – der Ponton bedient seit der Eröffnung im Frühling aber bereits nicht mehr bloss Cologny: Auch Sonnenhungrige aus der weiteren Umgebung kamen im Sommer mit dem Velo aus der weiteren Umgebung, um das Spielzeug zu bevölkern.

Die Arbeiten zählen zu einer Reihe von Aufwertungen an Gewässerufern im Kanton Genf und zielen auch auf Verbesserungen zugunsten der Natur ab. Als Abwechslung gegenüber den Aufenthaltsbereichen wurden Flachuferabschnitte gestaltet. Bepflanzt mit Schilfsoden und Hochstauden, werden sie einer reichhaltigen Flora und Fauna einen Lebensraum bieten; wertvolle Schilfgürtel sind an den Seen der Schweiz durch die Ufernutzungen vielerorts verschwunden. Das Projekt am Quai de Cologny ist indes noch lange nicht abgeschlossen, geplant sind weitere Zugänge zum See und Renaturierungen. Auch die Uferwege für Velos und Fussgängerinnen sollen aufgewertet werden. Jonas Frei

Neugestaltung Quai de Cologny, 2015–2024
Cologny GE
Bauherrschaft: Gemeinde Cologny und Kanton Genf
Architektur: ADAo, Carouge
Biologieingenieure: Biotec, Genf; Gren, Genf; Ecotec, Genf
Ingenieure: Le Collectif, Carouge; Cera, Genf; Geos, Genf; SD ingénierie, Genf
Baukosten: Ufergestaltung beim Ponton, (BKP 1–9): ca. 13,5 Mio. Franken

Die erste Ausgabe des Jahrbuchs ‹anthos› versammelt Fachartikel zum Thema Stadtklima und ein «Best of» der Schweizer Landschaftsarchitektur – ausgesucht von einer unabhängigen Jury.

‹anthos. Stadtklima›, deutsch/französisch, 192 Seiten, Fr. 49.–, mit Abo Fr. 39.20. **edition.hochparterre.ch**

HOCH PART ERRE